

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 70 (1977)

Artikel: Als Nicht-Hippie in Bali
Autor: Heer-Sialm, Marie Thérèse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-990318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Nicht-Hippie in Bali

wusst erleben wollten und auch keine Mühe scheuten – Konsumenten die andern, die verloren auf den Tempelstufen sassen, zu Dutzenden im Sande spielten, an Strassenrändern hockten und glaubten, das einheimische Image auszustrahlen, indem sie im traditionellen Sarong einhergingen, lässig und ungepflegt.

Ich gehörte zu keiner dieser Gruppen, denn ich hatte das Glück, Gast einer balinesischen Fürstenfamilie zu sein. Tjokorda Agung und Ratu Mas lehrten mich, dass Bali nicht zu sehen, sondern zu leben ist. Ich hörte, wie die Einheimischen über die Hippies spotteten und sie als Ausgeflippte, Schmarotzer und sogar Aussenseiter einer Gemeinschaft einstuften und nicht als Botschafter des Friedens und der Liebe, die jene Blumenkinder zu sein glaubten.

Zukünftigen Asienreisenden ist zu sagen, dass sie in Bali nicht als Kapitalisten angesehen werden, wenn sie für ihr Essen und ihre Unterkunft selber aufkommen, anstatt in den Tempeln zu dösen und bei armen gastfreundlichen Familien gratis zu leben.

Die Einleitung ist hier wichtig

Junge Leute ziehen ostwärts, weil sie den seltsamen Zauber, der von jenen Ländern und Völkern ausgehen soll, selber erfahren wollen. Die einen nehmen die Banknoten in den Brustbeutel und ziehen auf eine weitgehend geplante Reise.

Andere gehen auf «gut Glück», auf die Hilfe und Gastfreundschaft fremder Völker vertrauend.

Ich habe beide Reisetypen in Bali angetroffen: voll Elan die einen, die be-

Der erste Morgen

Erwachen. Die Palmen rauschen. Der Wind kommt der seltsamen Musik gleich, die abends aus dem Dorf erklungen ist. Ganz von ferne höre ich das Grollen des Vulkans. Unberechenbar. Den Göttern ähnlich und deren Wirken. Das Licht der Sonne bricht durch die Wolken und lässt die terrassenartig angelegten Felder in sattem Grün erscheinen. Die Wasserbüffel ziehen ihre Karren.

An einem Tempelfest

Frauen streben in würdigem Schritt den inneren Höfen zu, beladen mit Früchten und Erzeugnissen harter Arbeit. Der Priester ruft zur Versammlung. Sie trinken mit geschlossenen Augen zum Zeichen der Einheit Götter–Erde.

Aus der Gemeinschaft erheben sich drei Gestalten. Sie bewegen sich zum Rhythmus der bronzenen Klangstäbe: abrupte und doch in sich geschlossene Bewegungen.

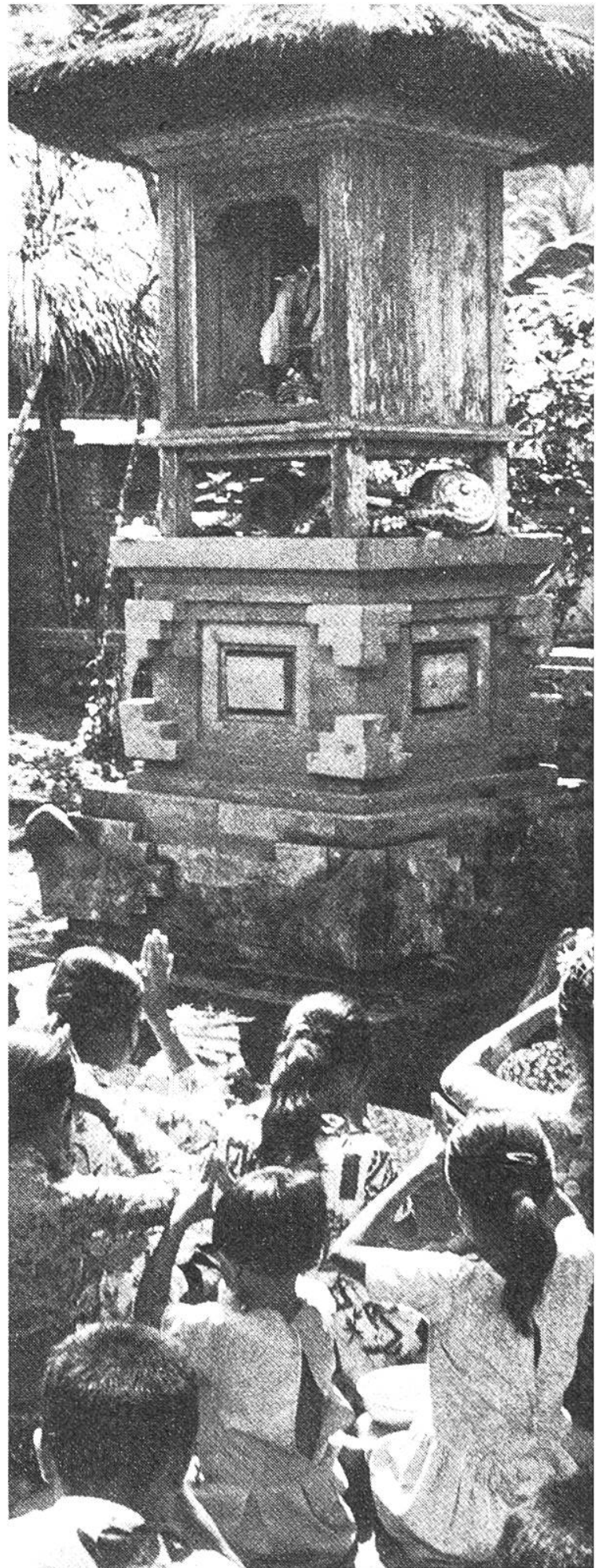
Das Spiel der Finger, die bald gekrümmt, gestreckt, gebogen, in die Luft empor und zur Erde zeigen, den Ahnen winkend und die Lieben grüssend.

Den Körper als Stamm des Lebens in der Gleichmässigkeit bewegend. Schritt um Schritt.

Die Opfertgaben gehören dem Priester, der inzwischen die Tempelstufen hochgestiegen ist. Jetzt reichen Frauen und Mädchen ihre Schalen, mit der Geste des Schenkens, nicht Gebens, aus Tradition und nicht als Pflicht.

Wild schreien die Männer, und die Schwerter blitzen, denn bald erscheinen die unberührten Engel, zwölfjährige Mädchen, die die Neugeschworenen der Gemeinde im Himmel vertreten. Fusslos, mundlos, blütenrein, blumenreich: Sie werden von den Männern getragen. Die weissgekleideten

Ahnenaltar – Familienandacht – Versammlung nach dem Dorffest im eigenen Hof. Warten auf den Segen des Hausvaters.



Priester reichen den Engeln ihr Amt zur Gabe an die Götter, zur Pflicht an die Dörfer.

Frühmorgens kehren wir an dieselbe Stelle zurück. Nun werden die heruntergerufenen Götter unterhalten. Nicht präzise, aber innig von den Mädchen, voll entfesselter Kraft von den Burschen. Bald neckisch einladend, bald stolz abweisend. Die Götter freuen sich, auch wenn sie durch ihre unsichtbare Gegenwart die Antwort nur schicken.

Der Trommelrhythmus wird stärker. Das Fest geht dem Ende entgegen. Die Götter werden gebeten, zurückzusteigen in den heiligen Berg. Man hat sie bewirtet, unterhalten, verehrt. Nun möchte man wieder ohne ihre unmittelbare Gegenwart leben. Der Priester setzt sich auf die Matte und sprengt Wasser auf die Opfergaben. Aus jeder Familie liegt ein symbolisches Geschenk da. Nachher geht man heim mit den gesegneten Früchten.

Gedanken über ein Reisfeld

Ich glaube, man muss hier geboren sein, sonst berührt das Natürliche fremd. Der Reis bedeutet mehr als Nahrung. Er ist Leben: geboren, gepflegt, gehegt, zur Reife gebracht, gewogen, gezählt, gestampft, verglichen, auf den Markt getragen, um der neuen Saat, nicht um des Geldes willen verkauft, an grössere Felder denkend.

Zu Gast bei der Priesterin

Obwohl sie wirklich furchterregend aussieht, zieht sie mich seltsam an. Ich willige dann auch ins Mahl ein und sitze auf dem Boden, esse viel Reis und Saiur und Sateh. Die Hunde spazieren daher, Katzen streichen um die Beine, und die Alte schaut zu und kaut und spuckt. Aber es wird mir schon nicht mehr übel. Ich werde im Gegenteil innert kurzer Zeit einbezogen in den Kreis der Sippe, in Armut und Fröhlichkeit.

Der Priestersohn unterhält sich mit mir in Englisch, das er sich im Selbststudium angeeignet hat. Er fragt nach den Lebenskosten, den Sitten und Bräuchen, nach meiner Religion, nach dem Grund meiner Kinderlosigkeit. Als Geschenk reicht er mir die Ramayana-Geschichte auf Palmblättern.

Zu Besuch in einem Dorf

Mittags geht's los nach Kebung, über Hügel und Täler, eine Stunde zünftiger Anstrengung, Ratu Mas und Tjokorda bringen Abwechslung durch ihren würzigen Humor und ihre tänzerischen Einlagen. In Kebung bin ich der erste Orang Puteh (Weisshaut). Hinter Fenstern und Türen, hinter Büschen und Bäumen lugt es hervor. Wir sind beim Dorfchef eingeladen, einem achtzigjährigen Mann. Wie immer heisst es: Bitte Foto. Steif und würdevoll, um auf ewig festgehalten zu sein,

Die Opfergaben sind ausgebreitet. Bevor die Götter an ihren Ort zurückkehren, werden sie nochmals bewirtet, nur symbolisch natürlich.



nicht die Pose einer speziellen Erinnerung oder Situation, sondern «Lebensstellung».

Wir essen im Vorraum des Hauses auf Matten. Die Frauen tragen die Speisen herbei. Tartar, Spiesschen, Gemüse, Leberwürste. Wir waschen unsere Rechte im Wasserbecken. Bald ertönt ein Schnalzen und Schmatzen und mitten drin einige Rülpsen – so richtig tief aus der Grube. Wen das nicht freut ... !

Gegen Abend versammelt sich das ganze Dorf. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wo all diese Leute wohnen. Hunderte sind da. Ich lausche der Musik. Für mich ist es eine Anstrengung, nicht weil ich musikalisch zersetzen will, sondern weil jeder Schritt eine Überraschung ist.

Für die Einheimischen gehört diese Musik zum Leben wie der Reis zum

Essen. Das Gesicht offen, ausdruckslos, die Frauen nehmen sie hin wie Kinder, die Männer wie Tagesarbeit. Es ist einfach so.

An Bambusstöcken wird ein Vorhang befestigt. Beim Topeng (Maskenspiel) werde ich den Leuten unwichtig. Jetzt darf ich beobachten.

Tumas, Klein Radjah, Polizeitochter, und ich schlafen in der selben Kammer. Welche Union: Die Brahmanen-Tochter der neuen Generation, die Polizeitochter als Frucht des neuen Sehens im Sinne des Gesetzes und ich – der Elefant aus Europa.

Die Nacht ist lang – der Schlaf leicht. Wiederum krähen die Hähne und kläffen die Hunde. Die einzige Entschuldigung für diese Nachtruhestörer: Sie sind nützlich.

Marie-Thérèse Heer-Sialm

Die Frauen tragen Erzeugnisse der Felder zum Tempel, damit sie von den Göttern gesegnet werden. Eine Art Erntedankfest. ►





Balinesisches Brautpaar bittet um den Segen der Priesterin.